Beilage zu Nr. 122 des „Amts- und Anzeigeblattes“.

Eibenstock, den 16. Oktober 1897.

Leidenschaft und Liebe.

Roman von C. Belmar.

(5. Fortsetzung.)

Ich ging zur Großmama; ich umschlang sie mit meinen Armen — ach, ich fühlte mich damals so liebebedürftig, ich bat sie flehentlich, mich nur ein klein wenig lieb zu haben, ich würde ihr gewiß in allen Stücken gehorsam sein; ich bettelte um ein klein wenig Liebe, wie ein dem Verhungern naher Bettler um einen Bissen Brod fleht — sie stieß mich mit rauhen Worten zurück: „Laß das Komödienspiel,“ sagte sie, „durch Heuchelei wirst Du bei mir nichts erreichen!“

Ich war zurückgestoßen, verschmäht! Mir war's, als müsse mein Herz zu Stein werden. In meinem Innern wurde es starr und kalt; von all der heißen Liebessehnsucht blieb nichts zurück, als der glühende Drang nach Freiheit; ich möchte fort von hier, um unabhängig zu sein, um Niemand Dank sagen zu müssen für das Brod, das ich esse, ich möchte arbeiten, um selbständig zu werden, denn nur in der Freiheit, in der Selbständigkeit finde ich das Glück!“

Melittas Thränen waren versiegt, mit blitzenden Augen und hochgerötheten Wangen hatte sie ihre Rede geschlossen; nun, da sie gesprochen, war es ihr freier und leichter um's Herz. Vertrauensvoll sah sie zu Konrad empor. „Hilf mir,“ sagte sie, „hilf mir heraus aus diesen niederdrückenden Verhältnissen, ich will Dir dafür dankbar sein mein ganzes Leben lang.“

Mit warmem Drucke faßte er ihre beiden Hände. Er fühlte namenloses Mitleid mit dem vereinsamten jungen Geschöpfe, das ehedem bei der Mutter so viel Liebe genossen und nun gleichsam fremd unter den einzigen Verwandten stand, die sie noch besaß; armes, armes Kind, so jung und ohne Liebe, ohne Freude diese Zeit hinbringen, die gold'ne Jugendzeit, welche das schönste und beste ist, was uns unser kurzes Leben bieten kann!

Einen Moment lang durchfuhr ein seltsamer Gedanke seine Seele; wenn er Melitta zu sich nahm, wenn er sie zu seinem Weibe machte? Doch nein, nein! War sie an seiner Brust gegen alle Schicksalsstürme geborgen? Konnte er ihr jene Liebe bieten, wie sie zu einem solchen Bunde fürs Leben gehört, fest und innig, ohne Rückhalt sich hingebend, nur für das Weib lebend, das man sich erkoren? Konnte er das? Liebte er sie denn? Wie hatte er einst zu Minna gesprochen? „Die Wissenschaft ist eine strenge Herrin, welche keine andere Macht neben sich duldet.“ Würde sie an seiner Seite glücklich sein und bleiben?

Er war ein ernster Mann, sie ein unerfahrenes Kind mit einem heißen Herzen und einem ungestümen Geiste; er liebte sie, wie man ein anmuthiges, reizendes Kind liebt, sie sah zu ihm empor, gleichsam wie zu einem Beschützer, sie klagte ihm ihr Leid, weil sie Niemand anders besaß, dem sie es hätte klagen können, ein anderes Band existirte zwischen ihnen nicht; er würde ein nutzloses Opfer bringen, dessen Resultat einst noch die bitterste Reue werden konnte.

Er sah sie an, wie sie so dasaß, vertraulich an seine Seite geschmiegt, mit ihren großen Augen erwartungsvoll zu ihm emporsehend.

Im Grunde genommen, war sie doch nur ein Kind, trotz ihrer achtzehn Jahre und dem ungestümen Freiheitsdrange, der ihre Seele durchtobte. Die schlanke Gestalt kaum mittelgroß, ohne Ebenmaß und ohne Fülle, das goldbraune Haar in losen Flechten um den hübschgeformten Kopf geschlungen, die Züge noch unreif, ohne bestimmten Ausdruck, sie war ein Kind, ein echtes Kind, trotz ihrer langen Kleider und ihrer achtzehn Jahre!

Ein Lächeln überflog unwillkürlich sein Gesicht. Und er hatte für einen Augenblick daran denken können, dieses Kind zu seinem Weibe zu machen! Wie war das nur möglich gewesen? Wenn er jemals liebte und um ein Weib freite, dann mußte es ein vollkommenes Wesen, gleich herrlich an Körper- und Geistesgaben sein oder er verzichtete für immer auf das Glück der Häuslichkeit.

„Konrad,“ sagte ein leise Stimme in bittendem Tone zu ihm.

Er fuhr aus seinen Träumereien auf. „Ich Egoist,“ murmelte er; er hatte die kleinen, bebenden Hände des Mädchens bisher noch immer festgehalten, jetzt gab er sie frei, indem er in väterlich ermahnendem Tone sagte:

„Melitta, Du thust nicht gut daran, Dich solchen Gedanken hinzugeben, Du bist ein ungestümes Geschöpf, das nichts, als seine eigenen Wünsche kennt. Onkel Oskar thust Du bitter Unrecht. Er liebt Dich von Herzen und ist für Dein Wohl besorgt, als wenn Du sein eigenes Kind wärest. Der arme Onkel hat in letzter Zeit viel Sorge gehabt und er ist keine Natur, welche der Kummer mittheilsam macht; Du weißt, er ist ein verschlossener Charakter und trägt Alles für sich, so war er sein ganzes Leben hindurch, warum sollte er urplötzlich anders werden — blos weil Dir mit einem Male der Wunsch kam, seine Sorgen und Mühen zu theilen? Hast Du irgend etwas gethan, um Dir dieses Vertrauen zu erwerben? Du bist jung und unerfahren, was würde es nützen, wenn Du um seine Sorgen wüßtest. Viel schöner, viel besser wäre es gewesen, wenn Du Dich bemüht hättest, durch Frohsinn und Heiterkeit die trüben Wolken von seiner Stirn zu verscheuchen; sei sanft und geduldig mit der Großmama, bleibe stets gleich freundlich und willig, bezähme Dein Ungestüm und Du wirst sehen, der Lohn wird nicht ausbleiben.“

Melittas Stirn umdüsterte sich. „Du sprichst wie zu einem Kinde, sagte sie grollend. „Du predigst Liebe, Sanftmuth u. Geduld, als sei ich ein böses, herrschsüchtiges Wesen, das alle Anderen tyrannisirt. Ich bin hier überflüssig, das fühle ich heraus aus jedem Worte, aus jedem Blicke und ich sage Dir, ich will, ich kann nicht länger unter diesem Drucke leben. Die Großmama haßt mich, und Onkel Oskar? — Einst hatte er mich sehr lieb, jetzt bin ich ihm vollständig gleichgültig geworden. Ich weiß, ich habe ihm viel zu danken, aber eben deshalb möchte ich nicht länger in seiner Schuld stehen; ich bin regen Geistes und gesund, warum soll ich seine Güte länger in Anspruch nehmen? Ich will arbeiten, um selbst für mich zu sorgen, ich will nicht länger von der Gnade eines Mannes leben, dem ich vielleicht eine Last bin, ich will nicht länger den Launen einer alten Frau ausgesetzt sein, die, so lange ich denken kann, nie ein Wort der Liebe für mich gehabt — ich weiß es nur zu wohl, sie hat auch meine Mutter nicht geliebt, sie liebt ebenso wenig ihr Enkelkind, ich kann kein Herz zu ihr haben, mag es nun Sünde sein oder nicht. Nenne mich nun ein liebloses, undankbares Wesen, ich kann nicht anders, mein Herz ist starr und hart geworden, ich kenne nur einen Wunsch, ein Sehnen, fort von hier.“

„Melitta, das ist ein thörichter Wunsch, Du weißt nicht, was Du willst,“ sagte Konrad.

„Doch; hier wird mich Niemand vermissen, ich bin entbehrlich. Ich habe lange und viel darüber nachgedacht; dieser Wunsch ist keineswegs das Resultat einiger flüchtiger Minuten, er ist nicht thöricht, wie Du ihn nennst, er ist überlegt und wohl erwogen.“

„Was willst Du beginnen?“

„Ich habe mancherlei Talente, die hier brach liegen, ohne weiter ausgebildet zu werden. Onkel Oskar hat mich in Musik und Sprachen unterrichtet, ich habe für beides Verständniß und Talent gezeigt; vor zwei Jahren hat er den Unterricht abgebrochen, seit dieser Zeit bin ich allein auf mich angewiesen. Mir fehlt es an guten Büchern, um mich weiter zu üben, ich hatte bisher den Muth nicht, den Onkel darum zu bitten. Wenn Du mir in der Residenz Unterkunft bei einer Familie verschaffen könntest, vielleicht wäre ich jetzt schon im Stande, mir soviel zu verdienen, als ich für meinen Unterhalt brauche. Nebenbei könnte ich meine Studien fortsetzen, um meine Kenntnisse zu vervollkommnen. Mein sehnlichster Wunsch wäre, mich in der Musik unter Anleitung guter Lehrer weiterzubilden, ich möchte so gern Künstlerin werden! Widersprich mir nicht, ich weiß, was Du sagen willst; Du zweifelst an meinem Können — sei unbesorgt, ich fühle den göttlichen Funken des Talents in mir, und ich habe die Kraft dazu, mein vorgesteckstes Ziel zu erreichen — hilf mir, Konrad, hilf mir, ich werde Dir keine Schande machen.“

Konrad konnte den flehenden Worten des jungen Mädchens nicht länger widerstehen.

„Wohlan, es sei,“ sagte er nach kurzem Nachdenken. „Ich will Dir helfen und Deinen Wunsch erfüllen. Bedenke aber, der Weg zur Kunst ist lang und steil, es werden Deiner Enttäuschungen harren; Du mußt mit unermüdlicher Ausdauer vorwärts streben, um Dein Ziel zu erreichen. Fühlst Du Dich stark genug dazu, dann will ich Dir behilflich sein, soviel in meinen Kräften steht.“

„O Konrad, habe Dank, Dank!“

Sie hing sich lachend und weinend an seinen Hals. Nun war sie wieder das echte Kind, so daß er kaum seinen Augen traute, ob es wirklich dasselbe Wesen sei, das soeben noch so ernst, so überlegt gesprochen. Bange Zweifel kamen nun wieder über ihn; wenn Melitta doch nicht die Kraft, die Ausdauer besäße, wenn sie in jugendlichem Uebermuth eine verfehlte Laufbahn einschlug?

„Melitta, überlege es Dir nochmals,“ sagte er warnend, „der Kampf ums Dasein ist hart und schwer.“

Sie schüttelte das Haupt. „Ich fühle die Kraft in mir, mein Vorhaben auszuführen,“ sagte sie einfach.

„Gut, so komm, ich will noch heute mit Onkel Oskar darüber sprechen, er wird Dich schwer von sich lassen.“

„Du irrst,“ entgegnete sie bitter, „er wird meine Abwesenheit kaum fühlen.“

Schweigend schlugen sie den Rückweg ein. Am Abend benutzte Konrad eine günstige Gelegenheit, um mit Onkel Oskar über Melitta zu sprechen. Wider Erwarten fand er keinen Widerstand von dieser Seite.

„Melitta hat Talent,“ sagte der Onkel, „wenn sie fleißig ist, kann sie es zu etwas bringen.“

Konrad sah ihn erstaunt an; diese Gleichgültigkeit gegen Melittas Schicksal berührte ihn peinlich. Armes Mädchen, sie hatte recht gehabt! Kein Mensch kümmerte sich um sie.

„Noch eins, Onkel,“ sagte er zögernd; „durch die Konnexionen des Präsidenten wird es mir leicht sein, für Melitta einen Freiplatz am Konservatorium auszuwirken — für das Uebrige laß mich sorgen, ich möchte gerne auch etwas thun: ich kenne eine Familie, bei welcher sie gut aufgehoben sein wird.“

Ueber das wettergebräunte Gesicht Onkel Oskars flog eine dunkle Röthe.

„Du willst für Melittas Unterhalt Sorge tragen?“ sagte er unsicher; „das kann ich nicht zugeben, so viel kann ich noch für sie thun, wenn auch in letzter Zeit —“ er brach ab.

„Nein, nein, Onkel, gewähre mir meine Bitte; ich habe mehr als ich brauche, und Melitta ist mir lieb, gleich einer Schwester; laß mich nur für sie sorgen.“

Wellendorf seufzte tief auf. „Ich kann das nicht annehmen, es ist unmöglich!“

Konrad sah die Erregung des Mannes.

„Lassen wir das vorläufig,“ sagte er, „ich werde Alles arrangiren, wir werden schon einig werden.“

Damit war das Gespräch über diesen Punkt erledigt.

Konrad schrieb sofort in die Residenz, um Alles zu Melittas Aufnahme vorzubereiten. Wenige Wochen später reiste er mit ihr ab, von Onkel Oskars besten Wünschen begleitet, die Großmama war kalt wie immer geblieben.

Melitta mußte sich in der Residenz einer Aufnahmeprüfung unterziehen; dieselbe fiel glänzend aus.

Das junge Mädchen kannte sich nicht vor Freude, endlich, endlich stand sie am Ziel ihrer Wünsche! Ihre Dankbarkeit gegen Konrad kannte keine Grenzen, sie bat ihn, ihr nur noch Lektionen zu verschaffen, damit sie nicht vollständig auf Onkel Oskars Güte angewiesen sei; sie wollte durchaus selbst für ihren Unterhalt sorgen.

„Davon werden wir später sprechen,“ sagte Konrad lächelnd, „die ersten Jahre heißt es fleißig sein und nur ans Lernen denken, die Kosten sind so gering, daß Onkel Oskar sich dieserhalb keine Entbehrungen wird auflegen müssen. Jetzt sei still davon, Kleine, und widersprich nicht länger, sonst mußt Du wieder zurück.“

4.

Konrad hatte Melitta bei der Mutter eines ehemaligen Schulkameraden, einer Doktorswittwe, untergebracht; er traf mit Frau Walther eine Vereinbarung, daß sie von Onkel Oskar einen äußerst geringen Preis für die Pension Melittas forderte, denn der Onkel hatte es sich durchaus nicht nehmen lassen, selbst für seine Nichte zu sorgen, den weitaus größeren Theil der Kosten trug Konrad im Geheimen.

Bei seinem letzten Aufenthalt im Lindenhof war ihm so Manches in Onkel Oskars Benehmen klar geworden. Der sonst so besonnene, überlegte Mann ließ sich in Spekulationen ein, die meist alle fehlschlugen. Der fieberhafte Wunsch, endlich doch Besitzer des Lindenhofes zu werden, ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe, und je weiter er das Ziel in die Ferne gerückt sah, desto eifriger strebte er danach; das verleitete ihn zu Unbesonnenheiten, unter denen er doppelt schwer litt, da er sich dieselben selbst nicht eingestehen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Verwendung des ausgewachsenen Roggens als Futterkorn.

Das schlechte Erntewetter hat leider dazu geführt, daß eine enorme Menge von Roggen auf dem Felde ausgewachsen ist und der Landwirth nun vor der Frage steht, wie solcher gewachsener Roggen am vortheilhaftesten zu verwenden ist. Verkäuflich ist der Roggen meistens nicht mehr, wenn die Keimung irgendwie erheblich war, und auch zur Saat eignet sich der selbst nur schwach gekeimte Roggen nur im Nothfalle. Es bleibt also nur die Verfütterung übrig, und diese Verwendung muß unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln möglichst ausgiebig erfolgen, weil auf diese Weise noch der größte Nutzen aus der verdorbenen Ernte gezogen werden kann. Dr. B. Schulze schreibt in der „Zeitschrift der schlesischen Landwirthschaftskammer“:

Das Auswachsen besteht in der Entwickelung des Embryos zum mehr oder weniger langen Keim. Damit ist sowohl eine äußere wie innere Veränderung des Korns verbunden. Der Keimung geht eine Quellung des Samens vorauf, und es wird dadurch die Hülle des Samens gelockert. Der entwickelte Keim wird später beim Dreschen abgeschlagen, und der Rest trocknet ab, es bleibt aber die Oeffnung des Samens an der Keimstelle bestehen, und das Samenkorn ist, wenn genügend Feuchtigkeit vorhanden ist, leichter angreifbar für Pilze und Fäulnißerreger, also leichter dem Verderben ausgesetzt. Es ist demzufolge möglichst trocken und kühl zu lagern, damit die größtmöglichste Haltbarkeit erreicht wird. Ganz besonderer Werth ist auf das erste möglichst schnelle Abtrocknen des Kornes zu legen. Der ausgewachsene Roggen ist daher thunlichst bald zu dreschen und in dünner Lage zum Trocknen auszubreiten, nöthigenfalls noch öfters zu wenden. Ist er dann gut getrocknet und abgelagert, so ist er zur Verfütterung fertig. Wenn es trotz aller Vorsicht oder bei Unterlassung der nöthigen Sorgfalt doch zu einer Schimmelbildung und Verderbniß der Körner gekommen ist, so bleibt nichts Anderes übrig, als die Körner auf Darren oder im Backofen stark zu rösten und sie alsdann geschroten zu verfüttern. Dieses Anrösten ist überhaupt ein durchaus nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel, das Roggenkorn bekömmlicher und wohlschmeckender zu machen.

Für die Verfütterung kommt nun auch die durch das Auswachsen herbeigeführte innere Veränderung des Korns in Betracht. Bei der Keimung verändern sich zunächst die Eiweißsubstanzen des Korns. Das normale Roggenkorn enthält gegen 80 Prozent seines Stickstoffgehalts in Form von Eiweißstoffen, etwa 20 Prozent in Form von Amidverbindungen. Dieses Verhältniß ändert sich bei der Keimung. Ist der Keim 1—2 cm lang geworden, so sind vom Stickstoff nur noch durchschnittlich 65 Prozent in Form von Eiweißstoffen vorhanden und 31—35 Prozent in Form von Amiden. Hierin liegt für die Nährwirkung des Roggenkorns kein wesentlicher Nachtheil. Aber auch die Kohlenhydrate verändern sich, sie schwinden bei der Keimung zum Theil, es geht ein Theil in andere Verbindungen über oder geht durch Umwandlung in gasförmige Zersetzungsprodukte in Verlust. Das Korn wird also etwas ärmer an Kohlenhydraten, sein Nährstoffverhältniß wird etwas enger. Dieser Umstand ist für die Verfütterung gewissermaßen vortheilhaft, insofern als durch das Einschalten des Schrotes in die Futterration nicht so leicht übermäßig viel stickstofffreie Bestandtheile, also zu weite Nährstoffverhältnisse eingeführt werden. Sonach ist der ausgewachsene Roggen durchaus geeignet, in erster Linie für die Kleien einzutreten. Man beschränke den Ankauf von Kleien und füttere für einen Theil derselben geschroteten Roggen. Ist der Roggen gut getrocknet und noch nicht mit Schimmelansatz versehen, so genügt für weniger empfindliche Thiere (Zugochsen und Mastvieh) einfaches Schroten; ist er nicht mehr ganz frei von einer beginnenden Verderbniß, so ist er stark einzubrühen oder zu kochen, und ist die Verderbniß bereits vorgeschritten, so bleibt noch immer das Anrösten. Freilich ist für empfindlichere Thiere große Vorsicht geboten, namentlich bei der Verfütterung an Pferde. Ueberhaupt sind die Gaben keinesfalls zu hoch zu bemessen. Bei Pferden sind Gaben von 2 Pfd. pro Tag und Stück nicht zu überschreiten, etwas höher kann man bei Milchvieh, Mastvieh und Zugochsen gehen, derart, daß Milchvieh bis 3 Pfd. und die letzteren wohl noch etwas höhere Gaben pro Tag und Stück erhalten dürfen. Auch Schafe können an dem Konsum des ausgewachsenen Roggens wohl Theil nehmen, ebenso Schweine, denen das gekochte Roggenbrod in mäßigen Mengen wohl kaum nachtheilig ist. Mit Recht wird auch empfohlen, den ausgewachsenen Roggen mit Salz gemengt zu verfüttern. Magen und Darm werden dadurch zu erhöhter Thätigkeit und reichlicherer Absonderung von Verdauungssäften angeregt, wodurch die Verdauung eine kräftigere wird.

Gewiß ist es möglich, bei Vorsicht und Aufmerksamkeit den ausgewachsenen Roggen durch Verfüttern noch nutzbringend zu verwerthen; die erste und wesentlichste Aufgabe ist aber die, den Roggen möglichst bald gut trocken zu bekommen und weiterhin auf einen luftigen, trockenen und kühlen Lagerboden zu bringen, wo er flach lagern und fortgesetzt beobachtet und, wenn nöthig, öfters umgeschaufelt werden muß. Es ist selbstverständlich, daß ein allzulanges Lagern des ausgewachsenen Roggens eher nachtheilig als vortheilhaft ist, weil mit der Zeit ein Verderben mehr und mehr um sich greifen kann, und es ist daher zu empfehlen, mit dem gewachsenen Roggen thunlichst bald aufzuräumen.

SLUB
Wir führen Wissen.